

nomisches Agieren über den lokalen Horizont hinaus erst möglich machten. Einzelne Rückschläge oder glückliche Zufälle wie der singulär überlieferte Spielgewinn in beachtlicher Höhe waren dagegen auf die lange Sicht über Jahrzehnte hinweg nicht ausschlaggebend für den Erfolg der Familie. Das Wohl und Wehe hing aber im Fall der Speth sehr eng mit dem Erfolg der Habsburger in Württemberg zusammen, an den sich Dietrich Speth gekettet hatte. Mit dem Scheitern des württembergischen Projektes der Habsburger 1534 waren auch die Pläne des Ritters zum Scheitern verurteilt.

Landwirtschaftliche Spezialisierungen in der Region Ostschweiz und ihre Bedeutung für den interregionalen Austausch zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz

STEFAN SONDEREGGER

Am 18. Juli 1548 sandten Bürgermeister und Rat von Überlingen ein Unterstützungsgesuch nach St. Gallen. Die Überlinger litten unter Buttermangel und baten den St. Galler Rat, wöchentlich 20 Zentner *Schmalz* über den Bodensee zu liefern. Dies könne mit demselben Schiff geschehen, mit dem St. Galler Kornkäufer regelmäßig von Steinach zum Überlinger Wochenmarkt fahren. Das war nicht das erste Unterstützungsgesuch aus Überlingen. Die Überlinger beriefen sich in ihrem Brief auf die Tradition der guten gegenseitigen Handelsbeziehungen: Schon früher habe St. Gallen Überlingen in Zeiten des Mangels mit direkten Butterlieferungen geholfen; umgekehrt würden die Überlinger selbstverständlich weiterhin dafür sorgen, dass auch in Zukunft genügend Korn nach St. Gallen geliefert werde. Die Überlinger zeigten sich überzeugt, dass es den St. Gallern auch dieses Mal gelingen würde, genügend Butter auf ihren Märkten aufzutreiben, um sie ein weiteres Mal – wie es wörtlich heißt – zu *beschmalzen*, denn schließlich könnten die *besonnder lieben vnnnd quoten Fründe* in St. Gallen umgekehrt damit rechnen, dass sie *sie mit Korn auch nit verlassen* würden.¹

Dieser Brief aus dem Archiv der Reichsstadt St. Gallen veranschaulicht wirtschaftliche Komplementarität zwischen Teilen Süddeutschlands und der Ostschweiz. Dank Forschungen zum Getreidemarkt im 17. und 18. Jahrhundert ist bekannt, dass die Eidgenossen-

¹ Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Missiven, 18. 7. 1548. Auch Privatpersonen aus St. Gallen exportierten Schmalz über den See, vgl. z. B. ebd., 28. 8. 1450. Siehe dazu Nicole STADELMANN, Austausch übers Wasser. Wirtschaftliche Beziehungen und Arbeitsalltag zwischen dem Nord- und Südufer des Bodensees, in: Wasser in der Mittelalterlichen Kultur/Water in Medieval Culture. Gebrauch – Wahrnehmung – Symbolik/Uses, Perceptions and Symbolism, hg. von Gerlinde HUBER-REBENICH/Christian ROHR/Michael STOLZ (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Beihefte 4), Berlin u. a. 2017, S. 206–220. Ich danke meinen Kolleginnen Dorothee Guggenheimer, Rezia Krauer und Nicole Stadelmann für Hinweise und Korrekturen.

schaft damals in großen Mengen Getreide aus Schwaben importierte. Umgekehrt gelangten Geld und in einem gewissen Maß Viehprodukte aus der Ostschweiz nach Süd-Deutschland. Zwischen diesen beiden Regionen bestanden zu jener Zeit enge wirtschaftliche Tausch- und Abhängigkeitsbeziehungen. Während die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts gut erforscht sind, bestehen große Lücken in der Erforschung der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters bis zum 16. Jahrhundert. Hier setzt dieser Beitrag ein, indem ausgehend von den agrarischen Verhältnissen der spätmittelalterlichen Ostschweiz nach den Anfängen und Entwicklungen des interregionalen Austausches von Agrarprodukten zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz gefragt wird.

Der zitierte Brief aus Überlingen beinhaltet jene Elemente, die als Leitfragen dieses Beitrags hervorgehoben werden sollen. Das *Beschmalzen* durch die Ostschweiz war nur möglich dank einer in dieser Region vorhandenen Viehwirtschaft, die aufgrund von Überschüssen in der Lage war, nebst dem lokalen und regionalen Bedarf auch den Exporthandel zu bedienen. Die schweizerische Agrargeschichte geht denn auch davon aus, dass sich ein Großteil der voralpinen und alpinen Gebiete der schweizerischen Alpen nordseite im Laufe des Mittelalters auf Viehzucht und die Produktion von Käse und Butter spezialisierte.² Allerdings gab es innerhalb dieses langen Alpenbogens von der West- bis zur Ostschweiz wesentliche regionale Unterschiede. In der Innerschweiz – dem geografischen Zentrum der nördlichen Alpen – diente die spätmittelalterliche Viehwirtschaft zu einem Teil dem Export von Vieh über die Alpen an die oberitalienischen Märkte.³ In der Ostschweiz war demgegenüber der Export der Produkte aus der Viehwirtschaft in der Regel wohl nicht auf die Alpensüdseite, wie dies in der Innerschweiz der Fall war, sondern gegen Norden gerichtet. Unabhängig von regionalen Unterschieden stellt sich aber generell die Frage, ob die spätmittelalterliche Spezialisierung auf Viehwirtschaft zu einer Unterversorgung mit dem Grundnahrungsmittel Getreide aus der je eigenen Region führte, sodass man für die Bedarfsdeckung auf Importe von außen und somit auf interregionalen Handel angewiesen war.

Von diesen Überlegungen ausgehend werden im ersten Teil die Anfänge und Entwicklungen hin zu einer landwirtschaftlichen Spezialisierung auf Viehwirtschaft und Weinbau in der Region Ostschweiz aufgezeigt. Dabei können innerregionale, das heißt auf das Nordufer des Bodensees beschränkte, Komplementaritäten des Spätmittelalters veranschaulicht werden. In einem zweiten Teil wird der Blick aus dieser Region hinaus auf das Südufer des Bodensees gerichtet. Es wird der Frage nachgegangen, seit wann und wie sich der „überseeische“ Austausch von schwäbischem Getreide gegen Viehhaltungsprodukte aus der Ostschweiz fassen lässt.

² Ulrich PFISTER, Regionale Spezialisierung und Handelsinfrastruktur im Alpenraum, 15.–18. Jahrhundert, in: Regional development and commercial infrastructure in the Alps. Fifteenth to eighteenth centuries, hg. von DERS. (Itinera 24), Basel 2002, S. 153–178, hier S. 155.

³ Daniel ROGGER, Obwaldner Landwirtschaft im Spätmittelalter (Obwaldner Geschichtsblätter 18), Sarnen 1989; Roger SABLONIER, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Olten 1990, S. 11–236.

Frühe Zeugnisse der alpinen und voralpinen Viehwirtschaft in der Ostschweiz

In der Viehwirtschaft der voralpinen und alpinen Gebiete Mitteleuropas spielte die Alpwirtschaft eine wichtige Rolle. Unter dem Begriff Alpwirtschaft ist in der Schweiz, in Vorarlberg und in Liechtenstein die auf den Hochsommer befristete Nutzung von Weideflächen, die sich oberhalb der Waldgrenze befinden, zu verstehen. Der wirtschaftliche Nutzen der Alpwirtschaft bestand im Wesentlichen darin, die Böden im Tal für die Gewinnung von Winterfutter frei zu halten. Die frühesten schriftlichen Zeugnisse, die darauf schließen lassen, dass die Alpwirtschaft zur Spezialisierung der Viehwirtschaft in Teilen der Ostschweiz beitrug, reichen ins Hochmittelalter zurück.

In Lehenurkunden und in Verzeichnissen bäuerlicher Abgaben des 11. bis 14. Jahrhunderts an das Kloster St. Gallen finden sich die ältesten schriftlichen Belege für die ostschweizerische Alpwirtschaft. In der Ersterwähnung des heutigen innerrhodischen Hauptortes Appenzell aus dem Jahr 1071 werden Zinsen und Zehnten zugunsten der neu gegründeten Kirche erwähnt. Darunter befinden sich Alpen im Alpsteingebirge.⁴ Appenzell – sprachlich als *abbatis cella*, als die Zelle, die Kapelle oder das Klostergut des Abtes von St. Gallen erklärt – war eine wirtschaftlich bedeutende Außenstelle des St. Galler Klosters gewesen. Zu dessen Herrschaftsgebiet gehörte auch das Appenzellerland, wo das Kloster seit dem Hochmittelalter die Kolonisation förderte. Die Nennung von Alpen im Alpstein bei der Ersterwähnung Appenzells unterstreicht die frühe Bedeutung der Alpwirtschaft; sie war offenbar ein fester Bestandteil der damaligen Klosterwirtschaft. Dieser Eindruck wird bestätigt durch Aufzeichnungen von Abgaben, die Appenzeller Bauern an das Kloster St. Gallen für ihnen verliehenes Land zu entrichten hatten. In einem allgemeinen Einkünfteverzeichnis, das teilweise bis auf das Jahr 1200 zurückgehen dürfte, wird das Gebiet um Appenzell mit Abgaben vor allem aus der Viehwirtschaft aufgeführt.⁵ Es werden Käse, Kühe und Schafe erwähnt; viele Käseabgaben werden ausdrücklich als Alpkäse bezeichnet. Daneben werden noch die Ortschaften Hundwil, Herisau, Gais, Gossau und Altstätten genannt.⁶ Aus diesen Informationen ist zu schließen, dass für das Reichskloster St. Gallen die Alpwirtschaft schon früh ein integraler Bestandteil seiner Viehwirtschaft war. Und schon seit dem Hochmittelalter bestanden Verbindungen zwischen der Viehwirtschaft im alpinen Gelände des Alpsteins und jener im Tal im Gebiet zwischen der Stadt St. Gallen, wo sich auch das Kloster befand, und den heutigen, dem Alpsteingebirge nördlich vorgelagerten voralpinen Gebieten. In diesem Herrschaftsbereich des Klosters St. Gallen lag bereits im Hochmittelalter ein Schwergewicht auf der Viehwirtschaft.

⁴ Alp Soll nördlich des Säntisersees, die Meglisalp südwestlich des Seealpees, Berndli östlich des Säntisgipfels und die Potersalp nördlich des Säntis; Otto P. CLAVADTSCHER (Bearb.), Chartularium Sangallense, Bd. 3 (1000–1265), St. Gallen 1983, Nr. 882.

⁵ Hermann WARTMANN (Bearb.), Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Teil 3 (Jah. 920–1360), St. Gallen 1882, S. 746f.

⁶ Der geografische Umfang dieser damaligen Örtlichkeiten entspricht allerdings nicht den heutigen politischen Grenzen. Zur Orientierung siehe die Karte unten (Abb. 1).

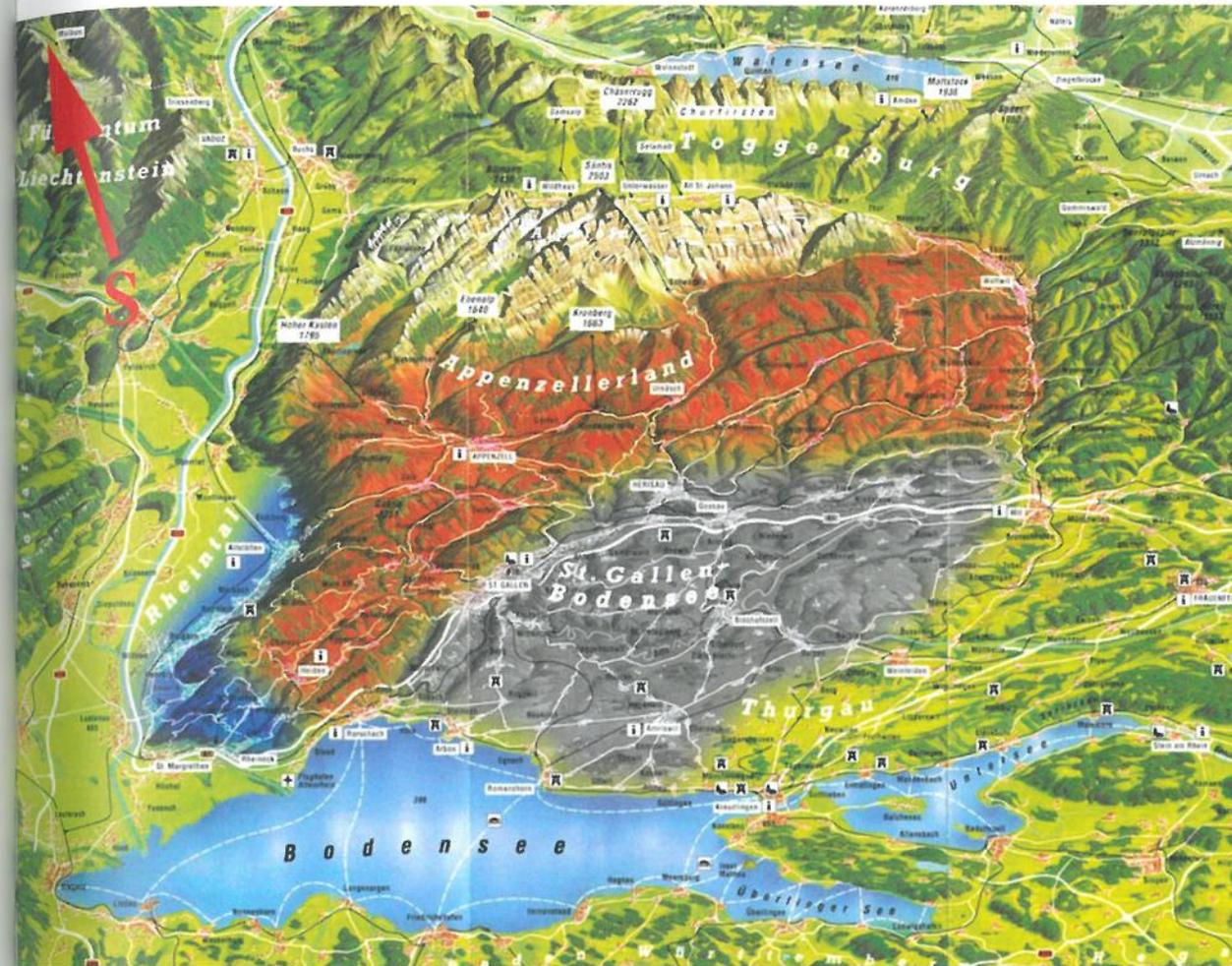
Solche agrarischen Akzentuierungen, die aus normativem grundherrlichem Schriftgut herauszulesen sind, entsprechen aber noch nicht einer landwirtschaftlichen Spezialisierung. Es gilt quellenkritisch zudem zu bedenken, dass herrschaftliche Abgabeforderungen kein Spiegel der realen wirtschaftlichen Verhältnisse sind. Sie teilen uns nur den die Herrschaft interessierenden Anteil an einer Hofwirtschaft mit. Die reiche Überlieferung von Flurnamen, die aus Bestandteilen zusammengesetzt sind, welche auf Getreidebau schließen lassen, zeigt, dass in den ostschweizerischen Voralpen ebenfalls Getreidebau unterhalten wurde. Eine eigentliche Spezialisierung auf Viehwirtschaft in der Ostschweiz fand erst im Laufe des 15. Jahrhunderts statt. Die Gründe dafür liegen im Trend der zunehmenden Kommerzialisierung der Landwirtschaft im Spätmittelalter, insbesondere aufgrund der städtischen Nachfrage. Dabei übernahmen städtische Akteure wie Spitäler oder städtische Klöster als große weltliche Grundherren, Vertreter des Nahrungsmittelgewerbes sowie vermögende Bürger eine aktive Rolle.⁷

Landwirtschaftliche Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Ostschweiz

Unter einer landwirtschaftlichen Spezialisierung wird hier die Intensivierung der Produktion eines bestimmten landwirtschaftlichen Produktes – und zwar vor dem Hintergrund von kommerziellen Interessen – verstanden. Regionale landwirtschaftliche Spezialisierungen dürften im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa in vielen Regionen nachzuweisen sein; in der Schweiz fehlen jedoch mit wenigen Ausnahmen Untersuchungen mit dem notwendigen regional geschärften Blick.⁸ Für die Ostschweiz

⁷ Stefan SONDEREGGER, *The Financing Strategy of a Major Urban Hospital in the Late Middle Ages (St. Gallen 15th Century)*, in: *Assistenza e solidarietà in Europa Secc. XIII–XVIII = Social Assistance and Solidarity in Europe from the 13th to the 18th Centuries*, atti della „Quarantaquattresima Settimana di Studi“, 22–26 aprile 2012, hg. von Francesco Ammannati (Istituto Internazionale di Storia Economica F. Datini, serie 2: Atti delle Settimane di Studi e altri Convegni 44), Firenze 2013, S. 209–226.

⁸ Schweizer Regionalstudien mit diesem Kommerzialisierungsansatz sind Stefan SONDEREGGER, *Wirtschaftliche Regionalisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Am Beispiel der Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen*, in: *SVGB 105* (1987), S. 19–37; SABLONIER, *Innerschweizer Gesellschaft (wie Anm. 3)*; Dorothee RIPPmann, *Bauern und Städter. Stadt- und Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert: das Beispiel Basel, unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 159), Basel u. a. 1990. In der englischen Historiografie hat sich dieser theoretische Ansatz als Forschungszweig etabliert. Seit den 1980er-Jahren legten einzelne mikrohistorische Studien zur Vormoderne in Deutschland und England nahe, dass die vorindustrielle Wirtschaft dynamischer und flexibler war als bislang angenommen. Vgl. etwa Richard M. SMITH (Hg.), *Land, Kingship and Life-Cycle* (Cambridge Studies in Population, Economy and Society in Past Time 1), Cambridge 1984; Richard Hugh BRITNELL, *The Commercialisation of English Society, 1000–1500* (Manchester medieval studies), Manchester 1996. Es etablierte sich ein theoretischer neoklassischer Ansatz, der als Kommerzialisierungsmodell bezeichnet werden kann. Forschungen, die auf dem Kommerzialisierungsansatz aufbauen, unterstreichen die Bedeutung der Marktintegration für das Wirtschaftswachstum und den sozialen Wandel. Zur Forschungsdiskussion siehe Rezia KRAUER, *Die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt. Die Region St. Gallen im 13. und 14. Jahrhundert*, Diss. Universität Zürich, 2018.



1 Die landwirtschaftlich unterschiedlichen Zonen in der spätmittelalterlichen Region Ostschweiz. rot = Viehwirtschaft; blau = Weinbau; grau = Getreidebau

existieren empirische Arbeiten, die zeigen, dass regionale landwirtschaftliche sowie gewerbliche Spezialisierungen vor allem im städtischen Umland vorkamen. Dabei muss man sich den Vorgang landwirtschaftlicher Spezialisierungen in einer Region als Intensivierung von bereits seit Langem bestehenden Grundstrukturen vorstellen, die auf den Besitz und die Wirtschaftsführung von alten Grundherrschaften zurückgehen. Am Beispiel der Ostschweiz lässt sich dies gut zeigen. Die Viehzucht wurde in den voralpinen und alpinen Gebieten des Appenzellerlandes und des Toggenburgs gefördert, also dort, wo – wie oben dargelegt – bereits Schwerpunkte in der Viehwirtschaft des Klosters St. Gallen bestanden. Dieselbe Standortförderung galt in der Tendenz auch für die ande-

ren landwirtschaftlichen Bereiche. Getreidebau wurde in den niedrigeren und flacheren Gebieten gefördert und der Weinbau an Sonnenexpositionen des St. Galler Rheintals.

Landwirtschaftliche Spezialisierungen wurden durch erhöhte Nachfrage nach den daraus gewonnenen Produkten ausgelöst. Im Falle der Ostschweiz kann für die Zeit ab Mitte des 15. Jahrhunderts eine Zunahme des Bedarfs an Nahrungsmitteln für das regionale Zentrum, die rund 3500 Einwohner zählende Stadt St. Gallen, belegt werden. Damit verbunden war eine dem zentraleuropäischen Trend folgende Kommerzialisierung der Landwirtschaft.⁹ Überwiegend städtische Akteure investierten vor allem in die Viehwirtschaft und den Weinbau.

Wie erfolgreich landwirtschaftliche Spezialisierungen umgesetzt werden konnten, hing von verschiedenen Rahmenbedingungen ab. Einige dieser Rahmenbedingungen, die eng mit dem städtischen Einfluss auf das Umland verbunden waren, sollen im Folgenden diskutiert werden.

Städtische Verfügungsrechte über Landwirtschaftsland

Eine wichtige Rahmenbedingung war die Verfügungsgewalt über Landwirtschaftsboden. Im Spätmittelalter befand sich viel Land in städtischer Hand.¹⁰ Es stellt sich die Frage, wie städtische Akteure in einem mittelalterlich-grundherrlichen System zu diesem Besitz gelangten. Grundherren verliehen ihr Land gegen Abgaben an Bauern; die Belehnung beruhte auf Gegenseitigkeit von Leistung und Gegenleistung. Die Leistung der Grundherren bestand darin, Lehensnehmern das Land zur Nutzung zu überlassen; deren Gegenleistung waren die Ablieferung von Abgaben in Form von Natural- und Geldzinsen, Zehnten sowie allfällige Arbeitsleistungen.

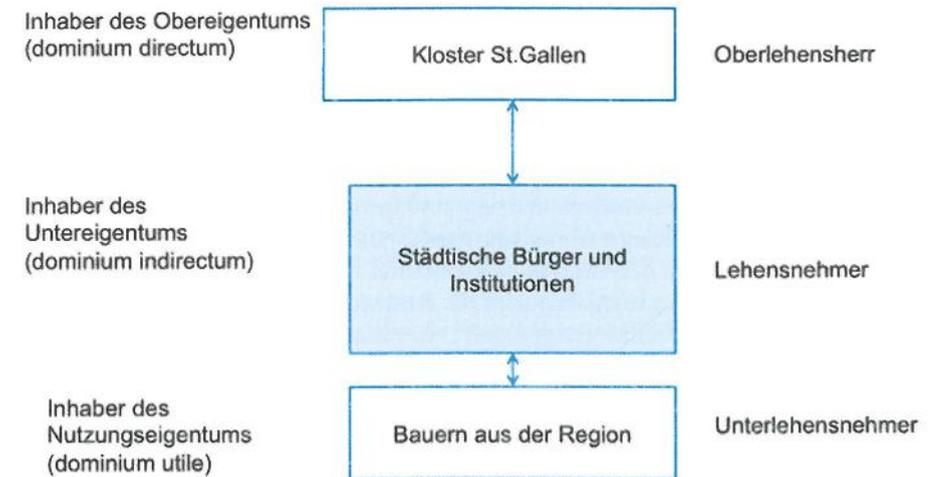
Doch diese hier vereinfacht als duale Beziehung zwischen Grundherren und Bauern dargestellten Verhältnisse waren in Wirklichkeit viel differenzierter. Zwischen den Lehensherren und Bauern existierten noch viele andere Akteure, die faktisch in der Position von Grundherren sein konnten. Bisherige Forschungen zur ländlichen Gesellschaft haben meines Erachtens zu wenig auf die faktischen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse geachtet. Am Beispiel von Reichskloster und Reichsstadt St. Gallen ist es möglich zu zeigen, was damit gemeint ist und welche Schlüsse daraus für die hier aufgeworfene Frage der Verfügungsgewalt über Boden gezogen werden können.

Bei vielen Gütern in der Ostschweiz besaß die große Benediktinerabtei St. Gallen das Obereigentum (*dominium directum*). Sie bewirtschaftete die Güter aber kaum selber, sondern verlieh sie häufig als Untereigentum (*dominium indirectum*), unter anderem an städtische Bürger und städtische Institutionen wie das kommunale Spital, das Siechenhaus oder an neue städtische Klöster.¹¹ Die Abtei St. Gallen hatte dadurch weiterhin die Oberlehensherrschaft über diese Güter inne; Bürger und kommunale Institutionen wur-

9 Markus CERMEN, Theorien der klassischen Nationalökonomie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte des vorindustriellen Europa, in: *Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000*, hg. von DERS. u. a., (VGS-Studientexte 2), Innsbruck u. a. 2011, S. 31–43.

10 KRAUER, Beteiligung (wie Anm. 8).

11 Die Abb. 2 verdanke ich Rezia Krauer.



2 Lehenbeziehungen. Schema von Rezia Krauer, Stadtarchiv St. Gallen

den mit der Übernahme dieser Güter und den damit verbundenen Rechten zu Lehensnehmern der Abtei. Diese städtischen Akteure bewirtschafteten die Güter jedoch meist nicht selbst, sondern verliehen sie ihrerseits in Form eines Unterlehens gegen Natural- und Geldzinsen sowie Zehnten und andere, zum Teil mit der Leibeigenschaft verknüpfte¹² Abgaben an Bauernfamilien in der Region weiter¹³. Diese Unterlehensnehmer – die Bauern – waren jene, die die Güter landwirtschaftlich nutzten; sie waren die Inhaber des Nutzungseigentums (*dominium utile*)¹⁴ und sie konnten ihrerseits Teile der Güter selber weiterverleihen.¹⁵ Als Unterlehensgeber wurden die städtischen Institutionen und Bür-

12 Dazu gehörten beispielsweise die sogenannten Fasnachthühner, zu deren Abgabe Weinbauern des städtischen Spitals St. Gallen Mitte des 15. Jahrhunderts verpflichtet waren. *Altes Rheintaler Schuldbuch v. 1444–1447* (Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, SpA, C, 2, fol. 31v und fol. 32r). Siehe dazu auch Stefan SONDEREGGER, *Gegen die Leibeigenschaft: Die Reformation als Bauernrevolte*, in: *Reformation findet Stadt*, hg. von der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, St. Gallen 2017, S. 56–57.

13 Ob überhaupt und in welcher Höhe die Erstbeliehenen Gefälle an den Inhaber des Obereigentums (Rekognitionszinsen) zu entrichten hatten, geht aus den Belehnungsurkunden kaum hervor, ist hier aber auch nicht Untersuchungsgegenstand. Zu den Einnahmen des Klosters St. Gallen siehe Philip ROBINSON, *Die Fürstabtei St. Gallen und ihr Territorium 1463–1529. Eine Studie zur Entwicklung territorialer Staatlichkeit* (St. Galler Kultur und Geschichte 24), St. Gallen 1995, S. 160–167.

14 Vgl. dazu Hans-Jörg GILOMEN, *Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte am Oberrhein* (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 9), Basel 1977, S. 209–211.

15 Theoretisch war das System der Unterverleihung gegen unten offen, ist aber quellenmäßig schwer zu fassen. Zu Landleihen zwischen Bauern siehe Tim SOENS/Erik THOEN, *The origins of leasehold in the former county of Flanders*, in: *The development of leasehold in northwestern Europe, c. 1200–1600*, hg. von Bas J. P. VAN BAVEL/Philipp R. SCHOFIELD (CORN publication series 10), Turnhout 2008, S. 31–55, hier S. 47; weiter für England siehe etwa Jane WHITTLE, *Leasehold tenure in England c. 1300–c. 1600: its form and incidence*, in: VAN BAVEL/SCHOFIELD (Hg.), *The development*, S. 139–154; und Miriam

ger faktisch selber zu Lehensherren gegenüber den von ihnen in Form des Unterlehens beliehenen Bauern, welche die Lehen effektiv bewirtschafteten und Abgaben leisteten. Dabei handelten sie nicht einfach als Stellvertreter des Oberlehensherrn, sondern von diesem weitgehend unabhängig und mit dezidiert eigenen Interessen.¹⁶

Der größte kommunale und mit am meisten Lehengütern des Klosters ausgestattete ‚faktische Grundherr‘ war das stadsanktgallische Heiliggeistspital. Es beherbergte im 16. Jahrhundert zwischen 100 und 200 Insassen und besaß einen zusammenhängenden Gebäudekomplex mit 14 Häusern in der Kernstadt.¹⁷ Diese faktische Grundherrenstellung garantierte städtischen Akteuren hohe Flexibilität bei der Nutzung der Güter. Das ermöglichte eine direkte Einflussnahme auf die landwirtschaftliche Produktion, unter anderem Investitionen, Spezialisierungen und Umstellungen. Im Folgenden geht es darum zu zeigen, mit welchen Mitteln städtische Akteure die landwirtschaftliche Spezialisierung in der Region Ostschweiz förderten.

Weinbau – Spezialisierung bis zur Grundversorgungsabhängigkeit

Der städtische Einfluss auf die ländliche Wirtschaft führte im Weinbau zu einer so starken Spezialisierung, dass die Bauern in der Grundversorgung mit Getreide von außen abhängig wurden. Dies lässt sich am Beispiel der Wirtschaftsführung des stadsanktgallischen Spitals zeigen. Wichtig für diese große Institution war die Produktion und Vermarktung von Wein, der in Form von Abgaben und durch Kauf bei den Weinbauern des St. Galler Rheintals bezogen wurde. Der Wein wurde zur Verköstigung der Insassen gebraucht und im städtischen¹⁸ Einzelhandel verkauft. In der Zeit von 1466 bis 1499 konnte das kommunale Spital St. Gallen die Weinproduktion beträchtlich erhöhen mit der Folge, dass die Einnahmen aus dem Weinverkauf verdoppelt bis verdreifacht werden konnten. Produktionssteigerungen wurden durch Erweiterung der Produktionsflächen oder durch Produktivitätssteigerung erreicht.¹⁹

Am Beispiel des Weinbaus lässt sich zeigen, dass landwirtschaftliche Spezialisierungen innerhalb einer Region stark auf den Austausch zwischen den agrarisch unterschiedlich spezialisierten Zonen in dieser Region angewiesen waren. Die Stadt und ein

MÜLLER, Peasants, lords and developments in leasing in later medieval England, in: VAN BAVEL/SCHOFIELD (Hg.), *The development*, S. 155–178.

¹⁶ In diesem Sinne wäre hier der verbreitete Begriff „Herrschaftsdelegation“ nicht angebracht.

¹⁷ Zur Wirtschaft des Spitals informiert Stefan SONDEREGGER, *Wirtschaft mit sozialem Auftrag. Zur Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen im 15. Jahrhundert*, in: *Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter*, hg. von Gerhard AMMERER u. a. (*Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 1*), Leipzig 2010, S. 191–215.

¹⁸ Vgl. etwa Gerhard FOUQUET, *Weinkonsum in gehobenen städtischen Privathaushalten des Spätmittelalters*, in: *Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter*, hg. von Michael MATHEUS (*Geschichtliche Landeskunde 51*), Stuttgart 2004, S. 133–179, hier S. 150.

¹⁹ Zur Mehrdeutigkeit des Begriffs Produktivität vgl. etwa Erich LANDSTEINER, *Landwirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung 1500–1800. Eine Agrarrevolution in der Frühen Neuzeit?*, in: *Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung*, hg. von Markus CERMAN/Ilja STEFFELBAUER/Sven TOST (*Querschnitte 24*), Innsbruck u. a. 2008, S. 173–205, hier S. 174–178.

Teil der Bevölkerung aus der Ostschweiz waren von der Versorgung mit Wein aus dem Rheintal abhängig. Umgekehrt waren viele Weinproduzenten auf die Versorgung mit Getreide, das vor allem aus dem St. Galler Fürstenland stammte, angewiesen, weil die Spezialisierung auf Weinbau zulasten des eigenen Getreidebaus ging. In diesem innerregionalen Austausch zwischen den unterschiedlichen agrarischen Zonen der Ostschweiz spielte das städtische Spital eine wichtige Rolle. Es organisierte den Warentausch zwischen seinen Lehenbauern; dies geht aus der Buchführung des Spitals hervor. Eine eigene für den Umgang mit den Rheintalern in den 1440er-Jahren geschaffene Buchreihe, die sogenannten *Rheintaler Schuldbücher*, hält nämlich regelmäßige Getreide- und Fleischlieferungen des Spitals an seine Weinbauern fest. In der Art von Personenkonten wurde für jeden Bauern eine separate Abrechnung geführt, in welcher in chronologischer Abfolge dessen Warenbezüge beim Spital und die dafür berechneten Geldbeträge aufgelistet wurden. Letztere stellten die aus diesen Warenkrediten des Spitals entstandenen Schulden der Bauern dem Heiliggeistspital gegenüber dar. Umgekehrt wurde den Weinbauern alljährlich eine gewisse Summe für an das Spital verkauften Wein gutgeschrieben. Zu Beginn jedes neuen Rechnungsjahres zog man Bilanz, wobei der Saldo in der Regel zuungunsten der Bauern ausfiel.²⁰

Viehwirtschaft – städtische Kredite an Bauern

Wie stark der Einfluss der städtischen Nachfrage auf die ländliche Wirtschaft war, lässt sich nebst dem Weinbau auch an der Viehwirtschaft im voralpinen und alpinen Appenzellerland und Toggenburg zeigen. Die ersten Belege für einen Rindermarkt in der Stadt St. Gallen gehen auf das Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Die städtischen Metzger kauften auf dem Markt das Schlachtvieh, das in der städtischen Metzgerei geschlachtet wurde. Doch nicht das gesamte Vieh wurde dort erstanden. Für das 14. und 15. Jahrhundert ist eine direkte Beteiligung der Metzger an der Viehhaltung in der Landschaft nachzuweisen, wie folgendes Beispiel zeigt: Am 16. September 1383 verkauften Heinrich und Othmar Schwander, Bürger von St. Gallen, und ihre Schwester Margareta dem St. Galler Mitbürger und Metzger Konrad Vogelweider die Meglisalp, eine große Alp im Alpstein.²¹ Die Vogelweider waren im 14. Jahrhundert ein begütertes St. Galler Geschlecht. Im 15. Jahrhundert waren Angehörige dieser Familie Mitglieder der Metzgerzunft, im Leinwandhandel und vielleicht auch im Vieh- und Pferdehandel sowie in den höchsten politischen Ämtern tätig. Metzger, die Alpen kauften oder an deren Nutzung beteiligt waren, verfügten wohl über eigenes Vieh, das sie dort sömmern ließen. Wer die Tiere hütete, wohin sie nach der Alpzeit kamen und vieles mehr bleibt im Dunkeln. Bekannt ist nur, dass im 16. Jahrhundert jeweils im Herbst Vieh aus dem Toggenburg nach St. Gallen getrieben wurde. Die Stadt deckte ihren Bedarf an Vieh also nicht nur durch Einkäufe auf

²⁰ Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, SpA, Reihe C: Alte Rheintaler Schuldbücher, Rehbücher.

²¹ Otto P. CLAVADTSCHER/Stefan SONDEREGGER (Bearb.), *Chartularium Sangallense*, Bd. 10 (1382–1389), St. Gallen 2007, Nr. 5968. Zur Alpwirtschaft im Alpstein allgemein Stefan SONDEREGGER, *Frühe Zeugnisse wirtschaftlicher Nutzung*, in: *Der Alpstein. Natur und Kultur im Säntisgebiet*, hg. von Hans BÜCHLER, Herisau 2000, S. 94–103.

dem städtischen Markt, sondern hatte durch Alpbesitz direkten Anteil an und Nutzen aus der Viehwirtschaft in der Region. Dieser direkte Einfluss der Stadt auf die Alpwirtschaft dürfte die Spezialisierung auf Viehwirtschaft in der voralpinen Zone gefördert haben.

Auch sogenannte Viehverstellungen, die für das städtische Spital und vereinzelt Stadtbürger und -bürgerinnen gut belegt sind, spielten bei der Spezialisierung auf Viehwirtschaft im Zusammenhang mit der städtischen Nachfrage eine wichtige Rolle. Was ist darunter zu verstehen? Die Viehwirtschaft war mit beträchtlichen Investitionen und Krediten verbunden.²² Viehverstellungen gehen auf die spätmittelalterliche Art der Viehpacht zurück und waren weit verbreitet in Italien, weiten Teilen Frankreichs, in Spanien, Flandern, im Hennegau, in Deutschland und in der Schweiz. Eine Verstellung konnte Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und sogar Bienen umfassen. In den St. Galler Quellen werden Viehverstellungen als Viehgemeinschaften – *Vechgmainden* – bezeichnet. *Gmainvech* ist dabei das Synonym für ‚Halbvieh‘²³ und bezieht sich auf das Vieh, welches zu einer Viehgemeinschaft gehörte. Bei einer Viehgemeinschaft waren in der Regel zwei Parteien vertreten: Auf der einen Seite jene Person oder Institution, die Vieh oder das dazu nötige Kapital einer anderen Person gab, und auf der anderen Seite jene Partei, welche das Vieh bei sich im Stall einstellte. Beide werden *Gmainder*, Teilhaber einer Viehgemeinschaft, genannt. Um die beiden Parteien unterscheiden zu können, wird die eine als ‚Versteller‘ und die andere als ‚Einsteller‘ bezeichnet. Solche Viehgemeinschaften wurden oft zwischen Stadtbürgern²⁴ oder städtischen Institutionen als Versteller einerseits und Bauern der Umgebung als Einsteller andererseits geschlossen. Insbesondere Metzger oder eben Spitäler nutzten Viehgemeinschaften mit Bauern im städtischen Umland als Kapitalinvestitionen und zur Sicherung des Bedarfs für die Eigenversorgung und den Handel.

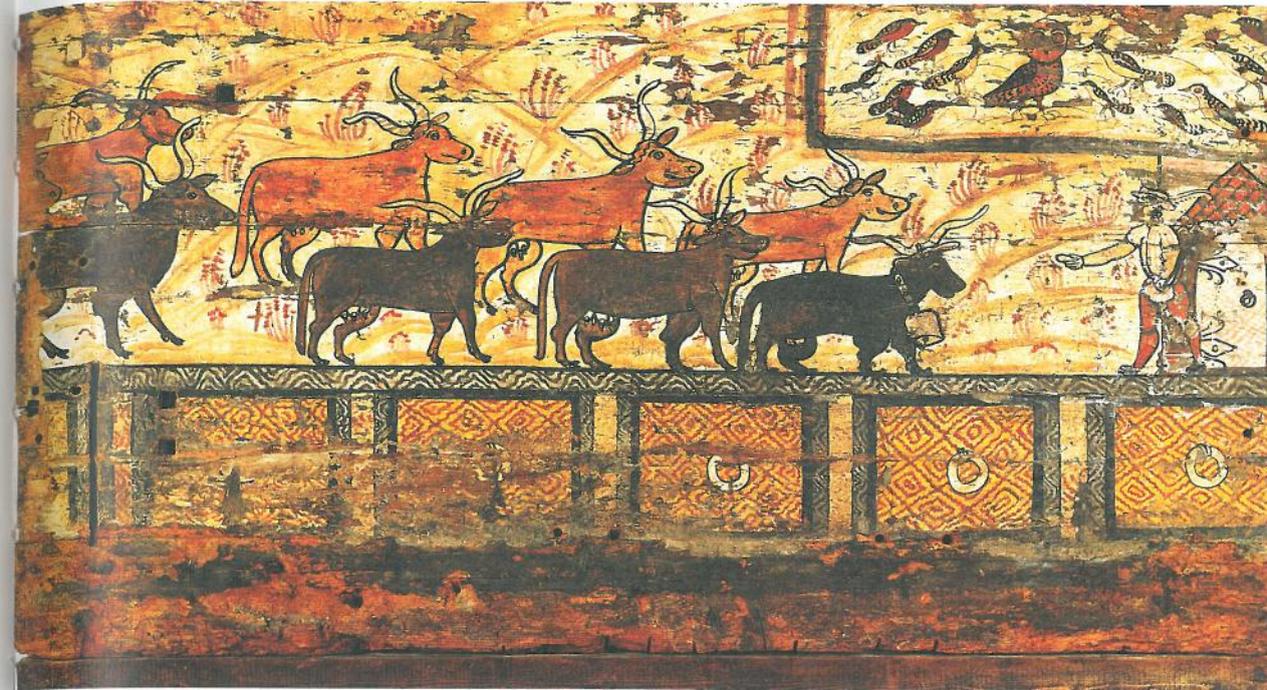
Nutzen und Lasten waren in einer Viehgemeinschaft in der Regel folgendermaßen verteilt: Der Versteller brachte Geld in die Gemeinschaft ein, und der Einsteller hatte für die Unterbringung, die Pflege und die Fütterung des Viehs aufzukommen. Für diesen Aufwand durfte der Einsteller über die Zugkraft, den Mist und die Milch verfügen. Der gemeinsame Nutzen bestand in der Wertvermehrung des Stammviehs und in der Nachzucht. Für die Kredite verlangten die Geldgeber entsprechende Sicherheiten; die Bauern mussten oft ihre Liegenschaft als Unterpfand einsetzen,²⁵ und sie hatten einen entspre-

22 Die Ergebnisse sind dargestellt in: Stefan SONDEREGGER/Matthias WEISHAUPT, Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, in: Appenzellische Jahrbücher 115 (1987), S. 29–71.

23 Friedrich STAUB/Ludwig TOBLER (Bearb.), Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. I [A-Frotzi], Frauenfeld 1881, Sp. 649. Zur Viehverstellung siehe auch Dorothee RIPPmann, Art. Viehverstellung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14 (Vater-Wirtschaftswachstum), hg. von Friedrich JAEGER, Stuttgart u. a. 2011, Sp. 311–314.

24 Philippe CONTAMINE, *L'économie médiévale* (U A. Colin Histoire médiévale 361), Paris 1997, S. 231.

25 Ein besonders gut dokumentierter Fall ist jener von Guta Land aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ihr Vater war wahrscheinlich ein nach St. Gallen eingewanderter Kaufmann, der es bereits zu Wohlstand gebracht hatte. Guta Land heiratete Hermann Schirmer, den Bürgermeister von St. Gallen, den sie überlebte. Zum Aufbau des Vermögens hatten wohl beide Ehepartner beigetragen. Bis zum Jahr 1443 sind über 50 Rechtsurkunden – eine für die damalige Zeit sehr hohe Zahl – nachzuweisen. Sie dokumentieren, dass Guta Land und ihr Mann im Liegenschafts- und Agrarhandel tätig waren



3 Die hohe Bedeutung der Viehwirtschaft im Appenzellerland dokumentieren u. a. frühe Darstellungen von Viehherden. Diese früheste bekannte Darstellung befand sich in einem abgebrochenen Haus in Gais, Appenzell Ausserrhodan. Unbekannter Maler, 2. Hälfte 16. Jahrhundert, Kuhherde und Vogeljagd (Vorlage: Rotenwies, Gais. Stiftung für appenzellische Volkskunde, Herisau)

chenden jährlichen Zins – üblich waren 5 % – zu bezahlen. Die Viehgemeinschaften des städtischen Spitals St. Gallen mit seinen Bauern im Umland deuten darauf hin, dass die Viehwirtschaft im Appenzellerland nicht nur der Eigenversorgung im Spital, sondern darüber hinaus dem Handel mit Fleisch in der Stadt und insbesondere der Versorgung des auf Weinbau spezialisierten Rheintals diente.

und Kredite gegen Zins an Bauern vergaben. Aus einer urkundlich ausführlich festgehaltenen Viehgemeinschaft mit einem Bauern westlich der Stadt St. Gallen ist zu ersehen, dass sich Guta Land als Kreditoren mit Sicherheiten in eine gute Position gegenüber dem Gläubiger brachte. Der Gläubiger musste mit Haus und Hof für den Kredit bürgen, und der Kreditoren oder ihren Erben stand das Recht zu, den Vertrag nicht wie üblich auf Martini (11.11.), sondern jederzeit zu kündigen. Eine allfällige Kündigung der Viehgemeinschaft im Frühling wäre für den Bauern fatal gewesen, da er das Vieh durch den Winter füttern musste, und die Milchleistung im Winter nicht der Rede wert war. Zur Viehverstellung und Grundpfandrecht siehe SONDEREGGER/WEISHAUPT, Spätmittelalterliche Landwirtschaft (wie Anm. 22), S. 57. Zu Guta Land siehe Stefan SONDEREGGER, Gewinn für die Toten und die Lebenden – Jahrzeitstiftungen vor der Reformation, in: Die Reformation in der Ostschweiz. Eine Landschaft im kirchenpolitischen Umbruch. Teil I: Auf der Suche nach einem gnädigen Gott, hg. von Johannes HUBER (Neujahrsblatt 157), St. Gallen 2017, S. 160–167.

Die Wirtschaftsführung städtischer Institutionen wie des Spitals macht deutlich, wie stark das Umland der Stadt St. Gallen unter dem Einfluss städtischer Wirtschaftsinteressen stand. Die Tatsache, dass das Hoheitsgebiet der Stadt auf 4 Quadratkilometer beschränkt war und unmittelbar daran das Territorium der Fürstabtei St. Gallen anschloss, war dafür kaum hinderlich.²⁶ Wie oben dargelegt wurde, befanden sich nämlich viele Lehen des Klosters in der Verfügungsgewalt kommunaler Institutionen und von Bürgern.

Wie groß das Interesse der Stadtsanktgaller an der Versorgung mit Molken aus dem Land Appenzell war, unterstreicht eine Satzung im ersten Stadtbuch St. Gallens, welches in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht. Darin findet sich eine Bestimmung, wonach es verboten war, Butter, Käse, Ziger (Quark) und andere Molken andernorts als auf dem offenen Markt in St. Gallen oder Appenzell zu kaufen.²⁷ Der Markt Appenzell war demnach für St. Gallen neben dem eigenen Markt bereits im 14. Jahrhundert der wichtigste Versorgungsort für Produkte der Vieh- bzw. Alpwirtschaft. Dass die wichtigste Gesetzessammlung der Stadt St. Gallen eine Bestimmung zum Markt Appenzell enthält, der sich geografisch weit außerhalb des stadtsanktgallischen Hoheitsgebiets befand, verdeutlicht, wie stark der wirtschaftliche Einfluss St. Gallens als das städtische Zentrum der Ostschweiz auf das Umland war.²⁸

Zwischenergebnis: landwirtschaftliche Komplementaritäten in der spätmittelalterlichen Region Ostschweiz

Als Zwischenergebnis kann Folgendes festgehalten werden: In der Ostschweiz kam es im Laufe des Spätmittelalters zu einer landwirtschaftlichen Spezialisierung in den Bereichen Weinbau und Viehwirtschaft. Der wichtigste Treiber dieser Entwicklung war die städtische Nachfrage und deren kommerzieller Einfluss auf die landwirtschaftliche Produktion. Die Viehzucht wurde in den voralpinen und alpinen Gebieten des Appenzellerlandes und des Toggenburgs gefördert, wo bereits entsprechende Schwerpunkte des Klosters St. Gallen bestanden. Der Weinbau konzentrierte sich nachweislich seit dem 15. Jahrhundert auf das St. Galler Rheintal, und der Getreidebau beschränkte sich nicht ausschließlich, aber zunehmend auf die Flachlandzone westlich der Stadt St. Gallen. Dabei hat man

26 Stefan SONDEREGGER, Städtisches Geld regiert auf dem Land. Die Territorialpolitik der Reichsstadt St. Gallen im Vergleich mit Zürich, in: Reichsstadt und Geld. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtschichte, Mühlhausen 27. Februar bis 1. März 2017, hg. von Michael ROTHMANN/Helge WITTMANN (Studien zur Reichsstadtschichte 5), Petersberg 2018, S. 201–228.

27 Magdalen BLESS-GRABHER (Bearb./)unter Mitarbeit von Stefan SONDEREGGER, Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Abt. 14 – Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Teil 2 – Die Stadtrechte von St. Gallen und Rapperswil, Reihe 1 – Die Rechtsquellen der Stadt St. Gallen, Bd. 1: Die Stadtbücher des 14. bis frühen 17. Jahrhunderts, Aarau 1995, S. 63f.

28 Vgl. grundsätzlich zu Stadt-Umland-Beziehungen Rolf KIESSLING, Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Städteforschung/A 29), Köln u. a. 1989. Zudem Hans-Jörg GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters, in: Stadt und Land in der Schweizer Geschichte. Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten, hg. von Ulrich PFISTER (Itinera: Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 19), Basel 1998, S. 10–48.

sich den Prozess dynamisch vorzustellen: Die Spezialisierung einer Zone förderte jene der angrenzenden. Diese Entwicklung lief auf eine Arbeitsteilung auf dem Land und auf gegenseitige Abhängigkeiten der verschiedenen Agrarzonen hinaus. In dem Maße, wie sich eine Zone wirtschaftlich spezialisierte, wuchs dort die Abhängigkeit von den Importen aus den Nachbarzonen. Modellhaft gesehen ergab sich dadurch ein Geflecht mit unterschiedlichen Agrarzonen innerhalb einer Region, die in einem arbeitsteiligen Verhältnis zueinander standen und sich komplementär gegenseitig versorgten. Städtische Institutionen mit Besitz im Umland und der städtische Markt bildeten die Drehscheibe dieses Austausches. Dieser innerregionale Austausch von landwirtschaftlichen Gütern ist in der spätmittelalterlichen Ostschweiz quellenmäßig gut belegbar. In den nun folgenden Teilen dieses Beitrags wird der Frage nachgegangen, seit wann der interregionale landwirtschaftliche Austausch zwischen der Ostschweiz und Oberschwaben zu fassen sind, und wie er sich entwickelte.

Komplementaritäten über den Bodensee

Die oben dargestellten landwirtschaftlichen Komplementaritäten innerhalb einer Region darf man sich nicht als in sich geschlossen vorstellen. Die Spezialisierungen auf Viehwirtschaft und Weinbau geschahen nämlich auf Kosten des Getreidebaus. Diese eigentliche ‚Entgetreidung‘ in Teilen der Ostschweiz führte schon im 15. Jahrhundert zu einem Mangel an in der Region selber produziertem Getreide, der in der Neuzeit stark zunahm, und zwar wegen einer weiteren Spezialisierung in der Ostschweiz: Der gewerblichen Spezialisierung, die unter dem Begriff ‚textile Protoindustrie‘ bekannt ist.²⁹

Ende des 18. Jahrhunderts waren gemäß einem Zitat des St. Galler Historikers Ildefons von Arx aus dem Jahre 1813 die Stadt St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und das mittlere Toggenburg ganz, das untere Toggenburg, das Rheintal, die alte Landschaft und Appenzell Innerrhoden zum Teil eine *Baumwollenfabrik, in der alle Hände, die dem Landbaue und der Viehzucht entbehrlich waren, spannen, woben, stickten, höhlten, bleichten, färbten, und das Verarbeitete zum Verkaufe ausrüsteten*.³⁰ Laut Albert Tanner war die Industrialisierung in keiner anderen Region der Schweiz schon so weit fortgeschritten wie in den südlich des Bodensees gelegenen Kantonen St. Gallen, Thurgau und den beiden Appenzell. Die große Mehrheit der Bevölkerung hatte die bäuerliche Lebensweise ganz oder teilweise aufgegeben und verdiente ihren Lebensunterhalt durch die gewerblich-industrielle Massenproduktion von Tuchen und Stickereien für den Export auf den europäischen Markt. In vielen appenzellischen Haushaltungen wurde nun mehr im Keller

29 Frank GÖTTMANN, Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700: Nahrungsmittelversorgung, Bevölkerung, Heimarbeit, in: Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert, hg. von Joachim JAHN/Wolfgang HARTUNG (Regio historica 1), Sigmaringendorf 1991, S. 152–182.

30 Zitiert nach Albert TANNER, Korn aus Schwaben – Tuche und Stickereien für den Weltmarkt. Die appenzellische Wirtschaft und die interregionale Arbeitsteilung im Bodenseeraum, 15.–19. Jahrhundert, in: Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, hg. von Peter BLICKLE/Peter WITSCHI, Konstanz 1997, S. 283–307, hier S. 283 (Zitat).

gewoben als im Stall gearbeitet. Die Anfänge dieses heimarbeitslich organisierten ländlichen Textilgewerbes liegen im mittelalterlichen Leinengewerbe und -handel der Städte im Bodenseeraum. Wie bei der landwirtschaftlichen Spezialisierung spielte auch bei dieser gewerblichen Spezialisierung, die wiederum besonders stark die voralpinen Gebiete der Ostschweiz erfasste, das regionale Zentrum eine zentrale Rolle. Ausgehend von der nahen Stadt St. Gallen, die im 15. Jahrhundert Konstanz den Rang als führende Leinwandstadt abgelaufen hatte³¹, fasste die Leinen- und später die Baumwollstoff-Herstellung in Heimarbeit in Appenzell Ausserrhoden und im Toggenburg Fuß. Als strukturelle Voraussetzung für diese Protoindustrialisierung stehen zwei Faktoren im Vordergrund: Die Spezialisierung in den ostschweizerischen voralpinen Gebieten auf arbeitsexensive Viehwirtschaft im Spätmittelalter setzte erstens Arbeitskräfte frei, die für gewerbliche Tätigkeiten zur Verfügung standen. Die zweite wichtige Voraussetzung war die Möglichkeit, sich über den Import mit Getreide versorgen zu können. Dies erlaubte eine weitgehende Aufgabe des arbeitsintensiven Ackerbaus zugunsten der Heimweberei. Die Folge davon war, dass die Bevölkerung der Ostschweiz für ihre Grundversorgung in hohem Maße auf den Getreideimport aus Teilen Süddeutschlands angewiesen war.³²

Süddeutsches Getreide für die Ostschweiz

Dass Süddeutschland, insbesondere der westliche Teil Oberschwabens, im 17. und 18. Jahrhundert eine überlebenswichtige Rolle in der Versorgung der Ostschweiz mit Getreide spielte, zeigen die Untersuchungen von Frank Göttmann. Um die Versorgung der ostschweizerischen Bevölkerung sicherzustellen, war man massiv auf Getreideeinfuhren angewiesen. Für die Ostschweiz besonders wichtig waren die Ausfuhren aus Überlingen, das über ein großes Getreideversorgungsgebiet verfügte.³³ Zwischen 1674 und 1811 wurde aus Überlingen wöchentlich die Menge Brotgetreide über den See exportiert, die ausreichte, um rund 23 000 Menschen sieben Tage lang mit Brot zu versorgen. Im Schnitt musste in der Eidgenossenschaft gemäß Göttmann ein Drittel der benötigten Frucht aus benachbarten Ländern eingeführt werden, wobei besonders die Ostschweiz importabhängig war.³⁴ Ohne diese Einfuhren „wären weder die gewerblichen noch die demographischen Wachstumspotentiale der Ostschweiz zum Tragen gekommen“³⁵ – oder noch zugespitzter: „Keine Industrialisierung in der Ostschweiz ohne die Korn- und Fruchtkammer Schwabens.“³⁶

31 TANNER, Korn aus Schwaben (wie Anm. 30), S. 287. Vgl. auch den Beitrag von Anke Sczesny in diesem Band.

32 DERS., Korn aus Schwaben (wie Anm. 30), S. 283.

33 Frank GÖTTMANN, Getreidemarkt am Bodensee. Raum, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft (1650–1810) (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 13), St. Katharinen 1991, S. 304ff.

34 Frank GÖTTMANN, Wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Oberschwaben und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Oberschwaben und die Schweiz, Teil 2, hg. von der Gesellschaft für Heimatpflege (Kunst- und Altertumsverein) in Stadt und Landkreis Biberach e.V. (Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 32, Sonderheft), Biberach 2009, S. 58–74, hier S. 64.

35 DERS., Wirtschaftliche Verflechtungen (wie Anm. 34), S. 66.

36 TANNER, Korn aus Schwaben (wie Anm. 30), S. 299.

Für das 18. Jahrhundert kann also eine direkte kausale Verbindung zwischen gewerblicher und landwirtschaftlicher Entwicklung festgestellt werden. Je mehr sich die Ostschweiz auf Textilherstellung spezialisierte, desto mehr wurde sie von der Getreideversorgung von außen und somit vom interregionalen Handel über den Bodensee abhängig.

Die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts sind selbstverständlich nicht direkt vergleichbar mit jenen des Spätmittelalters, weil die ländliche Textilproduktion bei Weitem noch nicht die Bedeutung späterer Zeiten hatte. Die verfügbaren Quellen zur ländlichen Weberei in der Ostschweiz sind sehr spärlich,³⁷ aber es ist klar, dass im Spätmittelalter der Landwirtschaft bei Weitem noch nicht so viele Arbeitskräfte durch die textile Heimarbeit entzogen wurden wie zwei Jahrhunderte danach. Immerhin: Auch wenn der bereits im Spätmittelalter vorhandene Import von schwäbischem Getreide in die Ostschweiz mangels aussagekräftiger Quellen nicht mit quantitativen Methoden untersucht werden kann, gibt es doch Hinweise, die belegen, dass er bereits im Spätmittelalter bedeutend war.

1437 beispielsweise beklagten sich Bürgermeister und Rat von Lindau bei ihren St. Galler Kollegen, St. Galler Einkäufer würden mit den Karrern, die das Getreide nach St. Gallen führten, heimliche Käufe in den *Winkeln* abschließen, obschon dies gemäß der bestehenden Ordnung verboten sei. Darauf angesprochen, antworteten etliche der St. Galler Käufer, sie würden das Getreide nach Nonnenhorn oder Langenargen führen lassen, wenn man sie nicht weiterhin so handeln lasse. Die Lindauer argumentierten, dadurch würden die Preise steigen und die Märkte in die Dörfer verlegt, was den Städtern schwer schaden würde. Die St. Galler sollten ihre Pfister (Bäcker), welche die Lindauer Märkte besuchten, ermahnen, sich an die bestehende Ordnung zu halten.³⁸ Langenargen und Nonnenhorn gehörten offenbar nicht zum Kreis der Hafenstädte mit Ausfuhrberechtigungen, wurden aber zum Ärger der Lindauer, die dadurch Einnahmeneinbußen erlitten, dennoch benutzt. Mindestens im Falle von Langenargen scheint es sich um einen nicht unbedeutenden Exporthafen gehandelt zu haben, denn bereits wenige Jahre später meldeten die Grafen Hug und Ulrich von Montfort den St. Gallern, sie hätten in Langenargen von König Friedrich III. das Recht zur Führung von Märkten, *da man denn Korn, Win und allerlay ze kouffen findet*, sowie ein Gredhaus zur Lagerung von Waren erworben.³⁹ Sie baten Bürgermeister und Rat von St. Gallen, Gredhaus, Jahr- und Wochenmarkt in St. Gallen bekannt zu machen und ihre Kaufleute zum Besuch dieser Märkte aufzufordern. Besonders empfahlen sie den Kornmarkt; dies weist darauf hin, dass Getreide zu den wichtigsten vom Nord- ans Südufer exportierten Waren gehörte.

Einfuhrbeschränkungen während Kriegszeiten bestätigen die große Bedeutung der Kornimporte aus Schwaben in die Eidgenossenschaft. Im Schwabenkrieg 1499 baten Bürgermeister und Rat von St. Gallen die Stadt Bern, einem ihrer Bürger den Einkauf von Getreide zu gestatten. Sie brachten vor, um St. Gallen herum wachse nicht genügend

37 Grundsätzlich dazu Hans-Conrad PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd. 1: Quellen (St. Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen 16,1), St. Gallen 1959.

38 Placid BÜTLER/Traugott SCHIESS (Bearb.), Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Teil 5 (1412–1442), St. Gallen 1904, Nr. 4004.

39 Traugott SCHIESS (Bearb.)/unter Mitw. von Joseph MÜLLER, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Teil 6 (1442–1463), St. Gallen 1917, Nr. 5205. Vgl. auch ebd., Nr. 5145.

Getreide und der Zugang zu den üblichen Märkten am Bodensee sei ihnen wegen des Kriegs versperrt.⁴⁰ Ausfuhrbeschränkungen oder gar -sperrern⁴¹ sind bereits rund hundert Jahre früher bezeugt, und zwar als politisches Druckmittel. Während und nach den Appenzeller Kriegen wurden süddeutsche Städte verschiedentlich dazu angehalten, keine Nahrungsmittel an die Appenzeller zu liefern. 1406 beispielsweise wurde die Stadt Wangen auf Verlangen der österreichischen Herzöge verpflichtet, den mit ihnen verfeindeten Appenzellern kein Getreide oder sonstige Waren zukommen zu lassen.⁴² Auch von kirchlicher Seite wurde Druck ausgeübt. Am 24. November 1427 beispielsweise richtete der päpstliche Kardinallegat ein Mahnschreiben an die Mitglieder des Schwäbischen Städtebundes, in welchem er gebot, die der Kirche feindlich gesinnten Appenzeller zu vernichten; er untersagte deshalb jede Zufuhr von Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial.⁴³ Dass St. Gallen und Appenzell neben anderen Orten und Gebieten der Ostschweiz und Vorarlbergs zu den regelmäßigen Abnehmern von süddeutschem Getreide gehörten, beweisen auch Schreiben der Exportorte, in welchen diese über getroffene Maßnahmen gegen Fürkauf und anderes informierten.⁴⁴

Aussagekräftiger als solche Einzelbelege sind von der Reichsstadt St. Gallen registrierte Zollzahlungen für Getreideimporte aus Überlingen, Radolfzell, Friedrichshafen und Langenargen, die im ostschweizerischen Hafen Steinach abgefertigt wurden.⁴⁵ St. Gallen war Mitte des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Gerichtsherrschaft Steinach mit Hafen und mit dem sogenannten Fahr gelangt. Das Fahr war das Recht, eine Fähre oder einen Schifftransportdienst auf einem Gewässer zu betreiben⁴⁶ und Gebühren zu erheben.

Die Stadt verfolgte mit dem Erwerb Steinachs, das sich auf fremdem Territorium – nämlich auf jenem der Fürstabtei St. Gallen – befand, eindeutig wirtschaftliche Interessen. Dies bestätigt der Umstand, dass Kaiser Friedrich III. am 25. August 1466 der Stadt

40 PEYER, *Leinwandgewerbe* (wie Anm. 37), S. 409, Nr. 767.

41 Totale Getreideausfuhrsperrern waren gemäß Göttmann im 18. Jahrhundert eher unüblich. Aussagen für die frühere Zeit können noch nicht gemacht werden; die Edition der St. Galler Missiven 1400 bis 1650 wird dazu evtl. Informationen liefern. Vgl. zu diesem Projekt Stefan SONDEREGGER, *Austausch über den Bodensee im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Perspektiven einer Edition von Missiven der ehemaligen Reichsstadt St. Gallen*, in: Konstanz und der Südwesten des Reiches im hohen und späten Mittelalter. Festschrift für Helmut Maurer zum 80. Geburtstag, hg. von Harald DERSCHKA/Jürgen KLÖCKLER/Thomas ZOTZ (*Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen* 48), Ostfildern 2017, S. 171–187.

42 Hermann WARTMANN (Bearb.), *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Teil 4 (Jahre 1360–1411)*, St. Gallen 1899, Nr. 2363. Zudem BÜTLER/SCHIESS (Bearb.), *Urkundenbuch, Teil 5 (wie Anm. 38)*, S. 1091, Nr. 29 [Nachträge].

43 BÜTLER/SCHIESS (Bearb.), *Urkundenbuch, Teil 5 (wie Anm. 38)*, S. 1046, Nr. 3410a [Nachträge].

44 Z. B. Traugott SCHIESS (Bearb.), *Appenzeller Urkundenbuch, Bd. 2: Von der Aufnahme Appenzells in den Eidgenössischen Bund bis zur Landesteilung, 1514–1597*, Trogen 1934, Nr. 1981 (1534) oder ebd., Nr. 2167 (1543).

45 Diese sind im ältesten noch erhaltenen sogenannten Gredbuch festgehalten. *Gredbuch von Steinach, 1477–1478* (Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, *Altes Archiv*, Bd. 451); Umschrift bei PEYER, *Leinwandgewerbe* (wie Anm. 37), S. 242ff., Nr. 511. Leider ist nur ein einziges dieser Bücher erhalten geblieben.

46 Zum Fahr vgl. Edgar RUHWEDDEL, *Art. Fähre, Fährrecht*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 1: *Aachen-Haussuchung*, hg. von Adalbert ERLER/Ekkehard KAUFMANN/Wolfgang STAMMLER (Mitbegr.), Berlin 1971, Sp. 1042ff.



4 Das 1473 gebaute Gredhaus der Stadt St. Gallen am Hafen von Steinach (Foto: Daniel Studer, St. Gallen)

St. Gallen auf ihr Bitten hin gestattete, in der Stadt und in ihren Gebieten – also auch in Steinach – Gredhäuser, Kaufhäuser und Niederlagen zu errichten und auf die darin lagernden Waren Abgaben zu erheben.⁴⁷ Damit hatte St. Gallen alle Vorbereitungen für den Ausbau des Hafens in Steinach getroffen und ließ dort 1473 ein Gredhaus, also ein Lager- und Zollhaus sowie einen Umschlagplatz, erstellen. Die meiste in Steinach umgeschlagene Ware war Getreide, das vom nördlichen Bodenseeufer eingeführt wurde.

Steinach wurde zum Tor der Stadt St. Gallen nach ‚Übersee‘; das Pendant des Klosters St. Gallen dazu war der Hafen von Rorschach.⁴⁸ Die Häfen Steinach und Rorschach waren durch Straßen mit St. Gallen verbunden; ein Großteil des so importierten Kornes dürfte der städtischen Versorgung gedient haben. Darüber hinaus bediente die Stadt als Zentrum der Ostschweiz über ihren Markt auch Teile des Umlandes mit Korn.

Vom 15. bis ins 18. Jahrhundert wurde die Import- bzw. Exportinfrastruktur an beiden Ufern des Bodensees massiv erweitert. Am Beispiel des Überlinger Ausfuhrregisters untersuchte Frank Göttmann, auf welchen Wegen ostschweizerische Gebiete mit Getreide beliefert wurden. Zielhäfen des schwäbischen Getreides waren Konstanz, Steinach, Rheineck, Feldkirch, Bregenz, Lindau, Uttwil, Rorschach, Uhltingen, Meersburg,

47 PEYER, *Leinwandgewerbe* (wie Anm. 37), S. 182–184, Nr. 411.

48 Zum Hafen Rorschach siehe Dominic MÜLLER, *Die Stadt St. Gallen und der Rorschacher Klosterbruch 1489*, unpublizierte MA-Arbeit der Universität Zürich 2016, S. 187–195.

Altnau, Schaffhausen und Kesswil. Im 18. Jahrhundert konzentrierten sich die Exporte aus Überlingen zunehmend auf Steinach und Uttwil.⁴⁹ Diese schweizerischen Häfen dienten der Versorgung von thurgauischen, sanktgallischen und appenzellischen Gebieten. Steinach blieb bis ins 18. Jahrhundert für die Versorgung der Stadt St. Gallen sowie das der Stadt vorgelagerte Umland wichtig. Als Importhafen für den Kornhandel in entferntere Gebiete kam es aber weniger infrage.⁵⁰ Der Versorgung der östlichen Teile des Appenzellerlandes diente vor allem der Rorschacher Hafen⁵¹, für jene des St. Galler Rheintals, Liechtensteins und des Bündnerlandes Rheineck, die Schlüsselstelle zwischen See- und Rheinschiffahrt.

Appenzeller Butter und Käse für Oberschwaben

Bedeutete die starke Ausrichtung weiter Teile der Ostschweiz auf die textile Heimarbeit verbunden mit einer Getreideversorgung aus Schwaben nun eine generelle Abkehr von der Landwirtschaft? In Appenzell Ausserrhoden ist der Ackerbau im 18. Jahrhundert noch nachzuweisen, in Appenzell Innerrhoden war er zur gleichen Zeit fast völlig verschwunden.⁵² Viele Familien Ausserrhodens beschränkten ihre Landwirtschaft auf den Gartenbau und die Haltung von zwei bis drei Kühen für die Selbstversorgung mit Milch, Käse und Butter. Nebst dieser stark eingeschränkten Landwirtschaft, die in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 74 % ausmachte,⁵³ gab es aber weiterhin einen stark kommerziellen Bereich der Landwirtschaft. Dabei handelt es sich um die sogenannte Sennenwirtschaft, eine alpine Form der Spezialisierung auf Viehhaltung und Milchwirtschaft, die Charakterzüge eines agrarischen, kapitalistischen Unternehmertums hatte.⁵⁴

Alpsennen, Heubauern und Grempler – agrarunternehmerische Arbeitsteilung

Die hochkommerzielle Sennenwirtschaft der Neuzeit unterschied sich von der kommerziellen Viehwirtschaft des Spätmittelalters insofern, als sie nur einen Teil des Appenzellerlandes betraf und an die Alpwirtschaft gebunden war. Sie sorgte dafür, dass es sich beim Warenverkehr über den Bodensee nicht um eine Einbahnstraße⁵⁵ von Nord nach Süd (Getreideimporte aus Schwaben) handelte. Die Ostschweiz exportierte nämlich Milchprodukte wie Käse und Butter. In diesem Sinne bestand also eine interregionale

49 Frank GÖTTMANN, Appenzell und der Bodenseegetreidehandel im 18. Jahrhundert, in: BLICKLE/WITSCHI (Hg.), Appenzell – Oberschwaben (wie Anm. 30), S. 231–281, hier S. 241 und S. 249.

50 GÖTTMANN, Appenzell (wie Anm. 49), S. 241f.

51 Thomas FUCHS u.A. (Hg.), Mahlen – Bläuen – Sägen. 250 Mühlen im Appenzellerland (Das Land Appenzell 35), Herisau 2005.

52 TANNER, Korn aus Schwaben (wie Anm. 30), S. 304. Siehe als Vergleich zur Ostschweiz Anke SCZESNY, Zwischen Kontinuität und Wandel. Ländliches Gewerbe und ländliche Gesellschaft im Ostschwaben des 17. und 18. Jahrhunderts (Oberschwaben – Geschichte und Kultur 7), Tübingen 2002, S. 155–156. Sie verwendet den Begriff mischökonomischen Verhältnisse von Gewerbe und Landwirtschaft.

53 Albert TANNER, Spulen – Weben – Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden, Zürich 1982, S. 77.

54 DERS., Spulen (wie Anm. 53), S. 82–89.

55 GÖTTMANN, Wirtschaftliche Verflechtungen (wie Anm. 34), S. 72.

Komplementarität zwischen der Ostschweiz und Schwaben mit den landwirtschaftlichen Gütern Getreide und Molkenprodukte.

Diese auf den regionalen und überregionalen Absatz orientierte appenzellische Viehwirtschaft der Frühen Neuzeit zeichnet sich aus durch eine Arbeitsteilung zwischen Sennen, Heubauern und Gremplern, das heißt zwischen Produktion und Distribution. Die Sennenwirtschaft konnte sich vor allem in Teilen des appenzell-ausserrhodischen Hinterlandes und Mittellandes sowie in Innerrhoden entfalten; sie muss in Verbindung mit den verfügbaren Vieh-Alpen und der Zusammenarbeit zwischen Sennen und sogenannten Heubauern gesehen werden.

Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert wurde die Alpwirtschaft in den alpinen Gebieten zwischen dem Toggenburg und dem Fürstentum Liechtenstein massiv intensiviert. Dies ist aus der Überlieferung von Nutzungsregelungen aus dieser Zeit zu schließen. In vielen Teilen der voralpinen und alpinen Schweiz bildeten sich im Spätmittelalter in den Dörfern genossenschaftliche Zusammenschlüsse zur Nutzung der Alpen. Zeugnis dafür sind Alpsatzungen, die sich im Falle des Toggenburgs vom 16. Jahrhundert an erhalten haben.⁵⁶ Darin werden die wichtigsten unter den Nutzern getroffenen Abmachungen festgeschrieben, die gewohnheitsrechtlich und ohne schriftliche Hinterlegung in Teilen wohl schon seit Langem galten. Dass man die Rechte und Pflichten erst im 16. Jahrhundert schriftlich festhielt, ist ein klarer Hinweis auf die Zunahme von Konflikten als Folge der intensiveren Nutzung der Alpen mit Großvieh im Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit. Alpsatzungen hatten so den Zweck, als gemeinsam vereinbarte, schriftlich fixierte und somit als Beweis einsetzbare Regelung Auseinandersetzungen vorzubeugen.

Kam es trotz der Verschriftlichung der Alprechte zu Konflikten zwischen Alpgenossenschaften, war es die Aufgabe der Grundherren, schlichtend einzugreifen. Im 16. Jahrhundert ist eine markante Zunahme an Konflikten zwischen Einzelnen einerseits und zwischen Einzelnen und Alpgenossenschaften andererseits zu beobachten. Solche Alprechtskonflikte sind ein Hinweis auf die Intensivierung der Viehwirtschaft in der Frühen Neuzeit.⁵⁷ Das Besondere an der appenzellischen Alpwirtschaft war, dass sich im Vergleich mit anderen schweizerischen Gegenden besonders viele Alpen seit dem 16. Jahrhundert in Privatbesitz befanden. Viele Eigentümer waren Nichtbauern, die die Alpen nicht selber bewirtschafteten, sondern verpachteten. Darunter befanden sich Kaufleute, die einen Teil ihres Kapitals in Alpen anlegten. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Sennenwirtschaft.⁵⁸

Hinzu kommt noch die folgende, die Sennenwirtschaft fördernde Tatsache, dass viele Ausserrhoder, welche Bauernhäuser in der Form der Einzelhofsiedlung bewohnten und zuvor in der Landwirtschaft tätig gewesen waren, in der Frühen Neuzeit zur gewerblichen Tätigkeit als Heimweber wechselten. Sie produzierten auf ihren Einzelhof-Liegen-

56 Werner FISCHER, Die Alpwirtschaft auf Selun im 16. und 17. Jahrhundert. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung einer Alpgenossenschaft im Toggenburg, unpublizierte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich 1992.

57 Stefan SONDEREGGER, Das Liechtensteinische Urkundenbuch digital. Teil II (1417–1510). Gut aufbereiteter „Rohstoff“ für die Geschichtsforschung, in: Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Jahrbuch 113 (2014), S. 31–50.

58 TANNER, Spulen (wie Anm. 53), S. 82f.

schaften mit viel Grasland immer noch Heu, hielten aber selbst kein Vieh oder nur noch so viel, wie sie zur Selbstversorgung brauchten. Diese ‚Weberbauern‘ verfügten über einen Überschuss an Heu, weshalb sie auch Heubauern genannt wurden. Die Sennen hingegen waren vielfach Besitzer großer Viehbestände und Alpen und hatten zu wenig Winterfutter. Der Unterhalt von Talgebäuden nur zwecks Überwinterung lohnte sich für sie nicht. Es war deshalb üblich, dass viele Sennen ihre Viehherden in den Ställen der Heubauern einstellten, selber ebenfalls bei ihnen unterkamen und dafür bezahlten. War das Futter der Liegenschaft eines Heubauern aufgebraucht, zogen die Sennen zum nächsten Heubauern weiter; dieser Vorgang konnte sich bis zu fünf- oder achtmal in einem Jahr wiederholen. Es handelt sich bei diesem System um eine klare Arbeitsteilung: Die Heubauern, welche aufgrund ihrer zunehmenden Beschäftigung als Weber kaum mehr Vieh, aber immer noch große landwirtschaftliche Liegenschaften mit Viehställen hatten, stellten den Sennen den Kuhstall, Schweinestall, die Küche, den Keller und ein Schlafgemach, die Streue und das Brennmaterial sowie die Frühlings- und Herbstweide zur Verfügung, produzierten für das Vieh das nötige Heu, und die Sennen entschädigten die Heubauern in Form von Geld oder Naturalien. Zudem überließen die Sennen den Heubauern den anfallenden Mist als Dünger. Der Erlös aus dem Verkauf von Heu, Herbst- und Frühlingsweide war demnach die Haupteinnahme aus der Landwirtschaft für diese Heubauern. Ende des 18. Jahrhunderts gab es schätzungsweise zwischen 63 und 90 Sennen im Sinne von bäuerlichen Unternehmern, welche die Angebote der Heubauern nutzten. Im Durchschnitt bestand eine Herde im 18. Jahrhundert aus 20 bis 34 Kühen, einige Sennen hatten 80 bis 90 Tiere.⁵⁹

Sennen waren die Produzenten von Käse und Butter, die Vermarktung überließen sie anderen, nämlich den sogenannten Molkengremplern, einem Berufszweig, der sich speziell in der Ostschweiz ausgebildet hatte. Dieser Beruf kann im Appenzellerland und im Toggenburg bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Seine Funktion lässt sich wortgeschichtlich erklären. Das Tätigkeitswort *grempeeln* kann etwa mit dem italienischen *comprare*, also kaufen, in Verbindung gebracht werden. Grempeeln meint ‚Handel im Kleinen treiben‘ oder ‚trödeln‘. Bekannt war das Wort vor allem im Zusammenhang mit der Textilverarbeitung: Garn- und Leinwandgrempler waren eher kleinere Händler von Garn und Leinwandstoff. Gegenüber dieser Bedeutung als Kleinhandel war der Molkengrempler ein Handel mit Molken im großen Stil. Der Molkengrempler war ein Händler, der mit den Sennen einen Vertrag auf ein halbes oder ganzes Jahr abschloss, er übernahm dabei die ganze Produktion von Käse und Butter gegen Anzahlung, holte die Ware bei den Sennen alle acht bis vierzehn Tage mit dem Saumpferd auf der Alp ab oder ließ sie abholen bzw. von den Sennen bringen und pflegte den Käse bis zur Reifung in seinen Kellern. Anschließend verkaufte er ihn auf den ostschweizerischen Märkten und auch in der weiteren Umgebung, beispielsweise in Konstanz und in Überlingen – Überlingen als Einfuhrort von *Schmalz* belegt die eingangs zitierte Missive von 1548 – oder an anderen Orten im Bodenseegebiet. Abgerechnet zwischen den Sennen und Gremplern wurde nach Verkauf der Ware. Die Grempler bildeten auf diese Weise das Bindeglied zwischen den Produzenten und den Konsumenten.

59 DERS., Spulen (wie Anm. 53), S. 84.

Der Handel mit den Appenzeller und Toggenburger Molkenprodukten wurde seit dem 16. Jahrhundert von diesen einheimischen Händlern beherrscht. Wie bedeutend sie waren, zeigt die Tatsache, dass mit Marktordnungen – Beispiele sind jene von Lichtensteig aus den Jahren 1501 und 1551 – versucht wurde, den Handel durch Molkengrempler zu kontrollieren und einzuschränken. Um die Versorgung des eigenen Landes sicherzustellen, verbot der Fürststab von St. Gallen im 17. Jahrhundert wiederholt die Ausfuhr von Milcherzeugnissen und Vieh.⁶⁰ Dies sind Hinweise darauf, dass der von Gremplern organisierte Export von Viehhaltungsprodukten bedeutend war. Laut Albert Tanner blieb die Zahl der Appenzeller Molkengrempler vom 16. bis 18. Jahrhundert relativ konstant bei 30 bis 45 Personen. Ihr Zentrum waren Hundwil und das nahe an St. Gallen gelegene Stein im Appenzellerland. Die Grempler verfügten mit Pferden und Wagen über eine gute Transportinfrastruktur. Damit waren sie in der Lage, wöchentlich große Mengen an Käse und Butter auf die Wochenmärkte von St. Gallen und Altstätten im Rheintal zu bringen oder in den weiteren Bodenseeraum zu exportieren.⁶¹

Die Bedeutung des ostschweizerischen Molkenexportes über den Bodensee ist beim jetzigen Forschungsstand allerdings schwer einzuschätzen. Noch weniger weiß man über allfällige Viehexporte. Es ist anzunehmen, dass die geplante Edition der Briefe, die zwischen 1400 und 1800 nach St. Gallen gelangten, in einigen Jahren etwas mehr Klarheit darüber schaffen wird, wie intensiv die überregionale Komplementarität ‚schwäbisches Getreide gegen ostschweizerische Viehprodukte‘ war.⁶² Was die Bedeutung des Gremplerwesens für die regionale Versorgung angeht, können hingegen klare Aussagen gemacht werden. Die Appenzeller Grempler beherrschten bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts den ostschweizerischen Butterhandel völlig. Auf dem Markt in St. Gallen, wo sie unter sich eine Genossenschaft bildeten, bestimmten sie die Butterpreise, die dann für die ganze Ostschweiz maßgebend waren.⁶³ Erst mit dem Rückgang der Sennenwirtschaft ab 1880 und dem Aufkommen von Käsereien ging in Appenzell Ausserrhoden diese traditionelle Form des Molkenhandels zurück. In Innerrhoden hielt sich die Sennenwirtschaft hingegen noch länger.⁶⁴

Die Träger dieser hochkommerziellen Form der Viehwirtschaft prägten auch eine besondere bildliche Kunst, die ostentativ an Alpfahrten gezeigt wurde. In der traditionellen, in der Ostschweiz im 18. und 19. Jahrhundert gepflegten Bauernmalerei⁶⁵ kommt der Berufsstolz der Sennen zum Ausdruck: Das waren die sogenannten Fahreimerbödeli. ‚Eimerbödeli‘ sind runde, individuell von den Sennen bei Bauernmalern in Auftrag ge-

60 Stefan SONDEREGGER, *Alpwirtschaft im Toggenburg, Werdenberg und Sarganserland*, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 3: Frühe Neuzeit: Territorien, Wirtschaft, hg. von der Wissenschaftlichen Kommission der Sankt-Galler Kantongeschichte, St. Gallen 2003, S. 245–260.

61 TANNER, Spulen (wie Anm. 53), S. 86.

62 Zu diesem Editionsprojekt siehe SONDEREGGER, Austausch (wie Anm. 41).

63 TANNER, Spulen, (wie Anm. 53), S. 86. Eine differenzierte Beschreibung des Butterhandels durch Appenzeller in der Stadt St. Gallen findet sich in der Beschreibung der Stadt St. Gallen durch den Stadtarzt Dr. Bernhard Wartmann (1739–1815), Transkription im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

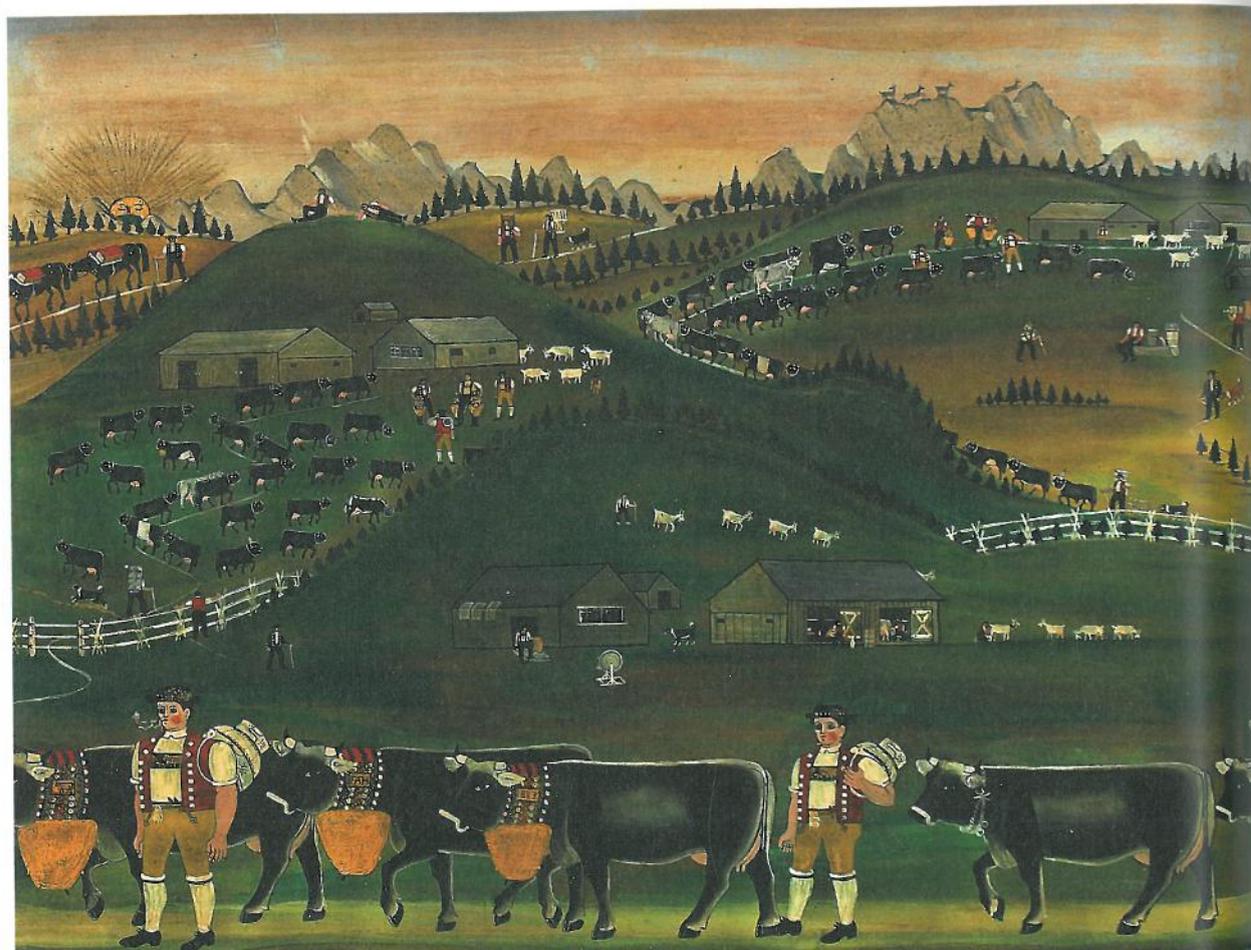
64 TANNER, Spulen (wie Anm. 53), S. 85f.

65 Rudolf HANHART/Stefan SONDEREGGER, *Appenzeller Bauernmalerei*, Herisau 1998, S. 38–61.

bene Bilder, die an der Außenseite des Melkeimers angebracht, bei der Alpfahrt von den Sennen stolz gezeigt und auf der Alp vom Boden des Melkeimers abgenommen und in der Alphütte vom Senn zur Dekoration aufgehängt wurden.

Ähnlich wie die Sennen mit ihren Eimerbödeli pflegten die Grempler eine spezifische bildliche Kultur. Auf dem Bild von Johannes Zülle mit dem Grempler und den drei Saumpferden ist am Bogen über der Bepackung des vordersten Pferdes eine Gremplertafel angebracht. Ähnlich den Sennen, die bei der Alpfahrt ihre Fahreimer über der Schulter mit den bemalten Bödeli noch heute mitführen, nahmen die Grempler ihre von Bauernmalern für sie individuell angefertigten Bilder auf den Gängen zur Alp und zurück mit. Auf solchen Gremplertafeln finden sich auf der Rückseite Sprüche, die den Berufsstolz zum Ausdruck bringen:

*Es lebe abermals und noch einmal unser
Gremplerwesen.
Schon vor ältern Zeiten sind sie ein lustig
frohes Volk gewesen.
Es gibt auch oft schwierige und gefährliche
Sachen, darum wollen
wir zu günstiger Zeit etwas lustig machen
Juhe hu hu a Kilbe.*



6 Auf dem vordersten Pferd des Molkengremplers ist an einem Bogen die Gremplertafel zu erkennen (Vorlage: Johannes Zülle, 1874. Molkengrempler mit drei Pferden. Dep. Stiftung für appenzellische Volkskunde, Herisau)

Ergebnisse

Aus der historischen Forschung ist bekannt, dass zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz im 17. und 18. Jahrhundert ein reger wirtschaftlicher Austausch bestand. Die stark auf textile Heimarbeit spezialisierten heutigen Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzel Ausserrhoden deckten ihren Bedarf an Getreide weitgehend mit Importen aus Süddeutschland. Umgekehrt gelangten Geld und Produkte aus der Viehwirtschaft nach Schwaben. Noch weitgehend unbearbeitet ist jedoch die Frage, wann diese interregionale Komplementarität über den Bodensee begann. Der vorliegende Beitrag versucht am Beispiel der spätmittelalterlichen Landwirtschaft in der Ostschweiz Antworten auf die Anfänge und die Entwicklung des interregionalen Austausches von Landwirtschaftsgütern zu geben.

Eine Voraussetzung dafür, dass agrarische Produkte über die Produktionsregion hinaus gehandelt werden konnten, war das Erwirtschaften eines Überschusses, der nach der Deckung des regionalen Bedarfs für Exporte zur Verfügung stand. In der Ostschweiz wurde dies als Folge einer landwirtschaftlichen Spezialisierung im Laufe des 14. und verstärkt des 15. Jahrhunderts möglich. Ausgelöst durch die zunehmende städtische Nachfrage wurden im weiteren Umland der Reichsstadt St. Gallen die Viehwirtschaft und der Weinbau intensiviert. Die Folge davon waren agrarisch unterschiedliche Zonen, die in einem gegenseitigen Versorgungsaustausch zueinander standen. Diese landwirtschaftlichen Komplementaritäten innerhalb einer Region sind Ausdruck einer marktorientierten Kommerzialisierung der Landwirtschaft, wie sie im 15. Jahrhundert allgemein

15 Auf dieser Tafelbildmalerei, die von einem Klassiker der traditionellen Appenzeller Bauernmalerei geschaffen wurde, ist im Vordergrund die Alpfahrt mit Sennen, welche die Melkeimer tragen, zu erkennen. Außen am Boden der Melkeimer wurden die bemalten Bödeli befestigt. In der Bildmitte ist der „Buder“ für die Butterherstellung zu erkennen. In der linken Bildmitte die Ankunft der Alpfahrt (Vorlage: Franz Anton Haim, 1887. Alpfahrt und Alp mit Buder. Stiftung für appenzellische Volkskunde, Herisau)

zu beobachten ist. Ein starker Treiber war städtisches Kapital; die Folge davon waren gebietsweise monokulturartige Zustände, welche Bauernfamilien in Versorgungsabhängigkeiten mit Grundnahrungsmitteln trieben.

Dank dieser spätmittelalterlichen Spezialisierung der Viehwirtschaft produzierten die voralpinen und alpinen Gebiete der Ostschweiz genügend Käse und Butter, um den regionalen Bedarf decken und zusätzlich Überschüsse über den Bodensee exportieren zu können. Die Förderung der Viehwirtschaft ging aber zulasten des Getreidebaus. Die Grundversorgung der ostschweizerischen Bevölkerung mit Korn konnte schon im 15. Jahrhundert nicht mehr alleine aus der Region Ostschweiz gesichert werden; Importe aus Schwaben waren damals schon notwendig. Die Anfänge der später noch stark zunehmenden Importe süddeutschen Getreides in die Eidgenossenschaft sind also schon im Mittelalter zu finden. Bereits vor der Frühen Neuzeit bestand im Bereich der Landwirtschaft eine interregionale Komplementarität mit Getreide aus Schwaben gegen Produkte der Viehwirtschaft aus der Ostschweiz.

Dieser interregionale Austausch verstärkte sich in der Frühen Neuzeit, wobei eine deutliche Gewichtsverlagerung stattfand. Im 17. und 18. Jahrhundert versorgte sich die ostschweizerische Bevölkerung bis zu zwei Dritteln mit schwäbischem Getreide. Der Trend der Vernachlässigung des Getreidebaus in der Ostschweiz verstärkte sich vor allem durch die in Heimarbeit organisierte Textilwirtschaft; Bauern wurden zu Webern. Umgekehrt hatte aber die Ausfuhr von Molkenprodukten aus der Ostschweiz weiter Bestand, wobei deren Bedeutung für die Versorgung Schwabens mangels Untersuchungen unklar ist. Sicher ist, dass die Ostschweiz in der Versorgung mit dem Grundnahrungsmittel Korn viel stärker von Schwaben abhängig war als umgekehrt Schwaben mit Molken oder Vieh von der Ostschweiz.

Dass die Ostschweiz auch im 18. und 19. Jahrhundert, als die textile Heimarbeit bei Weitem die wichtigste Beschäftigung der Bevölkerung darstellte, in der Lage war, Butter und Käse zu exportieren, hängt mit einer nochmaligen Spezialisierung in der Viehwirtschaft – der sogenannten Sennenwirtschaft – zusammen. Alpherden, das heißt die Sennen, verfügten über große Viehbestände und Alpungsrechte, produzierten Käse und Butter, die von Zwischenhändlern, sogenannten Gremplern, gekauft, weiter gepflegt und in der Region und über den See vermarktet wurden. Die Sennen selber verfügten in der Regel über keine eigenen Talgebäude, sondern mieteten sich zwischen Herbst und Frühling bei den Bauern ein, die aufgrund ihrer textilen Heimarbeit nur noch über wenig Vieh, aber über zu große Ställe und zu viel Heu verfügten. Diese differenzierte Arbeitsteilung garantierte sowohl den ‚Weber-Heubauern‘ als auch den agrarunternehmerischen Sennen und Gremplern ihr Auskommen und ermöglichte weiterhin regionalen und überregionalen Handel mit ostschweizerischen Landwirtschaftsprodukten.

In der Ostschweiz sind die agrarisch unterschiedlichen, auf spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen landwirtschaftlichen Spezialisierungen basierenden Verhältnisse heute noch sichtbar. In der voralpinen Ostschweiz gibt es fast nur Graswirtschaft. Das St. Galler Rheintal hat immer noch eine Bedeutung in der Weinproduktion. Was sich jedoch völlig verändert hat, ist der Austausch über den See. Getreideverkäufe aus Schwaben in die Ostschweiz gehören der Vergangenheit an, und umgekehrt bleibt die Schweiz auf einem Butter-, Käse- und Fleischberg sitzen.

Herrschaft, Familie, Gemeinde und Markt: Bäuerliche Handlungsfelder im späten 16. und im 17. Jahrhundert an Fallbeispielen aus dem nördlichen Oberschwaben

MARTIN ZÜRN

Einleitung

Die deutsche Geschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist unter allen Aspekten eine sehr konfliktrichtige. „Frühabsolutistische“ Bestrebungen der Fürsten führten vielerorts zu herrschaftlich und konfessionell homogenisierten Flächenstaaten, was heftige ständische Partizipations- und Religionskonflikte zur Voraussetzung hatte. Wirtschaftshistorisch ist diese Epoche durch Bevölkerungsanstieg, Verknappung der Grundnahrungsmittel, Spekulationsgeschäfte und Staats- und Privatkonkurse gekennzeichnet. Die sozialen und religiösen Verwerfungen brachten erste, grauenerregende Höhepunkte der Hexenverfolgung hervor.

Auch das Schicksal der Gemeinde Unlingen in der Herrschaft Bussen, auf der anderen Donauseite gegenüber Riedlingen gelegen, ist am Ende des 16. Jahrhunderts durch diese Rahmenbedingungen und Entwicklungen geprägt. Am konkreten Beispiel soll erörtert werden, welche wirtschaftlichen und sozialen Aktions- und Reaktionsmöglichkeiten darauf in einem Gebiet „versteinerter Grundherrschaft“ und feudalherrschaftlicher Heterogenität vorhanden waren. Durch Auswertung lokaler Quellen sollen beispielhaft die Lebens- oder manchmal auch nur Überlebensbedingungen der Landbevölkerung in diesem Ort ausgelotet werden. Zunächst wird der herrschaftsgeschichtliche Rahmen kurz erläutert. Im Zentrum der Betrachtungen wird eine statistische Analyse des Unlinger Urbars (Lagerbuchs) vom 31. Oktober 1583 stehen.¹

¹ Urbar von Unlingen v. 1583 (StAS Dep. 30/13 T 2 Nr. 465). Die erste umfassende Information über diese Quelle bietet Theodor SELIG, *Der Marktflecken Unlingen. Eine Heimatgeschichte für seine Landsleute*, Riedlingen 1930 (Nachdruck 1974), S. 206–210.

Oberschwaben

Forschungen zu Landschaft,
Geschichte und Kultur

BAND 3

herausgegeben von

SIGRID HIRBODIAN

SABINE HOLTZ

FRANZ QUARTHAL

DIETMAR SCHIERSNER

THOMAS ZOTZ

im Auftrag der



Gesellschaft Oberschwaben
für Geschichte und Kultur

Sigrid Hirbodian, Rolf Kießling, Edwin Ernst Weber (Hgg.)

Herrschaft, Markt und Umwelt

Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600

Kohlhammer

Die Veröffentlichung wurde großzügig gefördert
von der Stiftung Oberschwaben



Stiftung Oberschwaben

Umschlagabbildung:

Zehntbauer-Skulptur von Jakob Russ, 1494, Historischer Rathaussaal Überlingen
(Foto: Reiner Löbe); Ausschnitt Weberfresken, Haus zur Kunkel, Konstanz, vor 1316,
© Kulturamt Konstanz (Foto: Franz-Josef Stiele-Werdermann).

Redaktion: Edwin Ernst Weber, Sigmaringen
Korrektorat: Evelyn Kraßmann, Sigmaringen
Gestaltung und Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet abrufbar über <http://www.dnb.ddb.de>.

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur,
Verlagsbüro Wais & Partner GbR, Stuttgart

Kommission und Vertrieb: W. Kohlhammer, Stuttgart

ISBN 987-3-17-037333-4

Inhalt

Einführung	7
SIGRID HIRBODIAN, ROLF KIESSLING UND EDWIN ERNST WEBER	
Umwelt und Bevölkerung	
Aspekte von Klima und Umwelt in Oberschwaben im Spätmittelalter	13
JOSEF MERKT	
Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten im späteren Mittelalter	37
PETER RÜCKERT	
Klima, Pest und Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum vom 14. bis frühen 17. Jahrhundert	53
WOLFGANG SCHEFFKNECHT	
Die Akteure: Klöster, Adel, Städte, Bauern, Juden	
Wirtschaftlicher Wohlstand: Eine Tugend des Zisterzienserklosters in Salem?	79
KATHERINE BRUN	
Herrschaft, Besitz und Einkünfte der Grafen von Zimmern und der Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	103
EDWIN ERNST WEBER	
Geschäfte, Dienst und Herrschaft: Aspekte der wirtschaftlichen Basis des niederen Adels um 1500 am Beispiel der Familie Speth	145
MANFRED WASSNER	
Landwirtschaftliche Spezialisierungen in der Region Ostschweiz und ihre Bedeutung für den interregionalen Austausch zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz	159
STEFAN SONDEREGGER	